

Die Gewächshäuser der Zukunft

Es muss nicht immer 20 Grad warm sein: Die neue Minimalarchitektur lehrt, auf alles Überflüssige zu verzichten – und trotzdem besser zu wohnen

Vera Tollmanns Lieblinge sind zur Zeit die Dachklappe, die einen kühlen Durchzug ermöglicht, und der glitzernde Vorhang, der gerade glamourös im Wind weht. Schwedische Militärarmetee, die helfen sollen, dass sich ihr Gewächshaus nicht allzu sehr aufheizt. Wer die Kuratorin Tollmann und ihren Freund, den Komponisten Christian von Borries, besuchen will, der muss ganz nach oben. Das Paar hat sich seinen „Hegemonietempel“ – wie es ihn nennt – mit Hilfe des Berliner Architekten Christof Mayer auf ein Weddinger Hausdach gesetzt.

Seit dem Frühjahr steht das schlichte Gewächshaus, in das zwei gemauerte Kammern eingeschoben wurden, in luftiger Höhe. Sein Wegfliegen verhindert ein Anker aus Stahlbeton. Wenn es regnet, müssen die jungen Hausherren lauter sprechen – das Wasser trommelt dann dröhnend auf das Dach. Und wo der Laptop aufgeklappt wird, bestimmt der jeweilige Sonnenstand. Es ist kein Zufall, dass dieses eigenwillige Gebäude an Entwürfe von Richard Neutra oder Rudolph Schindler erinnert: Auch deren Häuser passten sich ihrer Umgebung extrem an, ja sie sahen sogar so aus, als könnten sie nirgendwo sonst stehen als an ihrem Standort.

In Berlin sucht man lange nach Häusern für die Menschen, die das Bild der Hauptstadt ausmachen: junge Kreative. Dagegen findet man in den angesagten Wohnvierteln immer mehr neohistorische Steinburgen. Ein wenig Pariser Flair durch die französischen Fenster, eine Prise Toskana dank des italienischen Marmors, ein paar griechische Säulen und natürlich die Fassade aus Sandstein im Geiste der Berliner Gründerzeit – so lautet das Standardrezept dieser schicken Wohnquartiere, die Palais KolleBel-

Der Sonnenstand bestimmt, wo im Haus der Laptop aufgeklappt wird

le, Fellini Residences oder schlicht Paul-Lincke-Ufer 18 heißen, wie das gerade eröffnete Apartmenthaus in Kreuzberg. Der zukünftige Bewohner muss hier nur noch das Holz für den Dielenboden aussuchen. Nur sollte er die Adresse seines neuen Zuhauses nicht vergessen: Das durchdesignte Stilkonglomerat könnte nämlich überall stehen, in München genauso wie in Moskau oder Mailand.

Die begehrten Quartiere – alle Eigentumswohnungen im Paul-Lincke-Ufer 18 waren noch vor der Eröffnung verkauft – besitzen weder Bezug zur Gegenwart noch zur direkten Umgebung. Vom Nachbarn will man hinter der gefakten Natursteinfassade genauso wenig wissen wie vom Wetter. Das ungemütliche Jetzt lässt sich hier herrlich aussperren. Das Weddinger Haus auf dem Dach zeigt den Steinburgen den größtmöglichen Gegensatz: Aus der maximalen Luxusvariante wurde hier ein Minimalhaus herausgeschält, das vorführt, wie reizvoll es aussehen kann, wenn man der eigenen Zeit und der Umgebung Tribut zollt. Ein gebautes Plädoyer für mehr Sparsamkeit.

Als Tollmann und Borries im Frühjahr bei Temperaturen unter null in ihr Gewächshaus einzogen, schrumpfte die Grundfläche von 90 Quadratmetern auf die beiden beheizbaren Kammern und den Platz vor dem Kamin zusammen, geschlafen wurde manchmal mit Mütze. Jetzt dehnt sich dafür ihr Wohnraum aus: Große Schiebetüren machen das Dach zur erweiterten Terrasse, passen-



Ein Haus aus dem Baumarkt: Die Fassade des Berliner Galeriehauses in der Brunnenstraße 9 ist aus billigen Polycarbonatplatten und ein Treppengeländer aus Stahlrohren. Architekt: Arno Brandhuber / Fotograf: Nathan Willock

derweise gibt es dort auch einen Sommeranschluss für die Küche, die sich auf Rollen nach draußen befördern lässt.

„Es ist eine alte Vorstellung von Luxus, zu denken, dass mein ganzes Leben bei 20 Grad stattfinden muss“, sagt Borries. Tatsächlich ist der Gegenentwurf zum umweltschädlichen Klimatisierungs- und Heizungs-wahn viel älter: Die traditionelle japanische Winterheizung ist ein „Kotatsu“, ein niedriger Tisch, unter dem ein kleiner Ofen angebracht ist. Über dem Tisch liegt eine bis auf den Boden reichende Steppdecke, welche die Wärme bei den Füßen der Tischgesellschaft halten soll. In einigen Ländern wird immer noch nach dem Zwiebelprinzip geheizt: Warm sind nur die Wohnräume im inneren Kern, die außen gelagerten Schlafräume bleiben dagegen kühl –

ganz so wie man das auch in jedem bayerischen Bauernmuseum studieren kann. Was antiquiert klingt, könnte in Zeiten der Klimakatastrophe zumindest eine hilfreiche Anregung sein.

Die radikale Variante auf dem Berliner Hausdach ist dabei nicht nur ästhetisch ansprechend, sondern auch günstig: Das Gewächshausystem ist von der Stange, die Fenster wurden auf Ebay billig ersteigert, und man profitiert von einem Kriegsschaden. Im Zweiten Weltkrieg fiel der ursprüngliche Dachstuhl einem Bombenangriff zum Opfer, deswegen kann hier oben an eine bestehende Infrastruktur angedockt werden, Wasser- und Stromanschlüsse oder den Lastenaufzug benutzt man einfach mit. Parasitär nannten das scherzhaft Freunde der Hausbesitzer, klug könnte man dazu

auch sagen: Bei 600 Euro pro Quadratmeter ist das Penthouse selbst für den Berliner Geldbeutel bezahlbar.

Auch für das neu gebaute Galeriehaus in der Brunnenstraße 9 müssen die Mieter weniger zahlen als alle, die in der Nachbarschaft neu einziehen. Die ehemals etwas schmutzige Brunnenstraße ist längst Teil des durchgentrifzierten Stadtteils Mitte, hier zu wohnen und zu arbeiten ist dementsprechend teuer. Der Architekt Arno Brandhuber ermöglicht günstige Mieten, indem er sein Haus quasi aus dem Baumarkt zusammensetzt: die Straßenseite, die so elegant das Tageslicht reflektiert, ist aus billigen Polycarbonatplatten und das hübsche Treppengeländer auf der Rückfassade aus schlichten Stahlrohren. Als das Haus im vergangenen Winter eröffnet wurde, war das

für einige Kritiker die architektonische Antwort auf das rohe Berlin, dabei könnte das Gebäude auch durchaus außerhalb der Hauptstadt Vorbildcharakter haben.

Der Architekt, der hier selbst im Dachgeschoss wohnt und sich als „Baulücken-spezialist“ bezeichnet, hat das Gebäude auf eine Investitionsruine gesetzt. Das Modegeschäft, das hier in den neunziger Jahren entstehen sollte, hatte es nur bis zum Keller und einem Aufzugschacht gebracht. Brandhuber baute darauf das fünfstöckige Haus. Noch während der Bauarbeiten zogen die ersten Mieter, die Macher der Galerie Koch Oberhuber Wolff, in das Erd- und Untergeschoss. Die Räume sollten nach ihren Bedürfnissen entwickelt werden. Doch auch im fertigen Ausbauseitend bleibt das Haus die Edelvariante eines Robbaus: Jeder Mieter kann hier selbst nachjustieren, den nackten Betonboden doch noch mit Holz belegen lassen oder die Polycarbonatplatten zusätzlich mit Glasscheiben dämmen, wenn der Lärm der Brunnenstraße zu sehr stört. Ein offenes System also, das dem einzelnen Bewohner mehr Gestaltungsfreiheit lässt – und gleichzeitig dazu animiert, auf überflüssigen Luxus zu verzichten: Weil es in einem Raum, wo gearbeitet wird, lauter sein darf, als da, wo ein Bett steht, hat außer Brandhuber in seiner Wohnung noch keiner die Fassade dämmen lassen. Der typischen Berliner Mischung – neben der Galerie und dem Architekturbüro von Brandhuber arbeiten hier noch die Redaktion des Magazins 032c und die Künstlerin Isa Melsheimer – kommt es entgegen.

So günstige Preise sind nur mit Kreativität zu erzielen. Und mit starken Nerven

Günstige Preise wie im Galeriehaus oder auf dem Weddinger Hausdach sind nur mit Kreativität zu erzielen – und sehr starken Nerven. Bis die Ursprungsidee des Architekturbüros Lacaton & Vassal nach Wedding geholt werden konnte – das französische Architektenduo hatten für die vergangene Documenta Gewächshäuser zu Ausstellungshallen umfunktioniert –, mussten erst einmal langwierige Kämpfe mit dem Berliner Baureferat ausgefochten werden. Ob es die Brandschutzvorschriften waren, die nötigen Abstandsflächen oder die vorgeschriebene Geschossflächenzahl – der Bewilligungsprozess dauerte und kostete: „Abweigungsgenehmigungen“ mussten mit Zahlungen zwischen 800 und 2000 Euro entlohnt werden. Auch Brandhuber stritt ein knappes Jahr darum, eine Außenbretter an der Rückfassade anbringen zu dürfen. Erst kurz bevor der Architekt die Baugenehmigung vor Gericht einklagen wollte – und damit sehr wahrscheinlich Erfolg gehabt hätte –, verstummte das Baureferat. Um einen Präzedenzfall zu verhindern, vergab man lieber stillschweigend eine „fiktive Baugenehmigung“.

Dabei möchte man gerade die beiden Beispiele aus Berlin zu Präzedenzfällen erklären: Wer an allem spart, was zu viel ist, der reduziert schon durch den bloßen Materialverzicht den Energieverbrauch. Doch nicht nur aufgrund der Klimakatastrophe können wir uns das architektonische Inklusivmodell mit einem 20-Grad-Dogma nicht mehr leisten. Unser Zuhause sollte unsere Gegenwart reflektieren und keine pseudoromantische Zeitreise vorgaukeln. Baugesetze müssen so etwas ermöglichen, nicht verhindern. Mehr Freiheit statt Stein ist die neue Parole. LAURA WEISSMÜLLER

Die Gewächshäuser der

Es muss nicht immer 20 Grad warm sein: Die neue Minimalarchitektur lehrt, auf alles Über

Vera Tollmanns Lieblinge sind zur Zeit die Dachklappe, die einen kühlen Durchzug ermöglicht, und der glitzernde weiße Vorhang, der gerade glamourös im Wind weht. Schwedische Militärtarnnetze, die helfen sollen, dass sich ihr Gewächshaus nicht allzu sehr aufheizt. Wer die Kuratorin Tollmann und ihren Freund, den Komponisten Christian von Borries, besuchen will, der muss ganz nach oben. Das Paar hat sich seinen „Hegemonietempel“ – wie es ihn nennt – mit Hilfe des Berliner Architekten Christof Mayer auf ein Weddinger Hausdach gesetzt.

Seit dem Frühjahr steht das schlichte Gewächshaus, in das zwei gemauerte Kammern eingeschoben wurden, in luftiger Höhe. Sein Wegfliegen verhindert ein Anker aus Stahlbeton. Wenn es regnet, müssen die jungen Hausherren lauter sprechen – das Wasser trommelt dann dröhnend auf das Dach. Und wo der Laptop aufgeklappt wird, bestimmt der jeweilige Sonnenstand. Es ist kein Zufall, dass dieses eigenwillige Gebäude an Entwürfe von Richard Neutra oder Rudolph Schindler erinnert: Auch deren Häuser passten sich ihrer Umgebung extrem an, ja sie sahen sogar so aus, als könnten sie nirgendwo sonst stehen als an ihrem Standort.

In Berlin sucht man lange nach Häusern für die Menschen, die das Bild der Hauptstadt ausmachen: junge Kreative. Dagegen findet man in den angesagten Wohnvierteln immer mehr neohistorische Steinburgen. Ein wenig Pariser Flair durch die französischen Fenster, eine Prise Toskana dank des italienischen Marmors, ein paar griechische Säulen und natürlich die Fassade aus Sandstein im Geiste der Berliner Gründerzeit – so lautet das Standardrezept dieser schicken Wohnquartiere, die Palais KolleBel-

Der Sonnenstand bestimmt,
wo im Haus der Laptop
aufgeklappt wird

le, Fellini Residences oder schlicht Paul-Lincke-Ufer 18 heißen, wie das gerade eröffnete Apartmenthaus in Kreuzberg. Der zukünftige Bewohner muss hier nur noch das Holz für den Dielenboden aussuchen. Nur sollte er die Adresse seines neuen Zuhauses nicht vergessen: Das durchdesignte Stilkonglomerat könnte nämlich überall stehen, in München genauso wie in Moskau oder Mailand.

Die begehrten Quartiere – alle Eigentumswohnungen im Paul-Lincke-Ufer 18 waren noch vor der Eröffnung verkauft – besitzen weder Bezug zur Gegenwart noch zur direkten Umgebung. Vom Nachbarn will man hinter der gefakten Natursteinfassade genauso wenig wissen wie vom Wetter. Das ungemütliche Letzt



Ein Haus aus dem Baumarkt: Die Fassade des Berliner Galeriehauses in der Brunnenstrasse besteht aus Stahlrohren und ein Treppengeländer aus Stahlrohren.

Architekt: Arno I

Nachbarn will man hinter der getakelten Natursteinfassade genauso wenig wissen wie vom Wetter. Das ungemütliche Jetzt lässt sich hier herrlich aussperren. Das Weddinger Haus auf dem Dach zeigt zu den Steinburgen den größtmöglichen Gegensatz: Aus der maximalen Luxusvariante wurde hier ein Minimalhaus herausgeschält, das vorführt, wie reizvoll es aussehen kann, wenn man der eigenen Zeit und der Umgebung Tribut zollt. Ein gebautes Plädoyer für mehr Sparsamkeit.

Als Tollmann und Borries im Frühjahr bei Temperaturen unter null in ihr Gewächshaus einzogen, schrumpfte die Grundfläche von 90 Quadratmetern auf die beiden beheizbaren Kammern und den Platz vor dem Kamin zusammen, geschlafen wurde manchmal mit Mütze. Jetzt dehnt sich dafür ihr Wohnraum aus: Große Schiebetüren machen das Dach zur erweiterten Terrasse, passen-

platten und ein Treppengeländer aus Stantronen.

derweise gibt es dort auch einen Sommeranschluss für die Küche, die sich auf Rollen nach draußen befördern lässt.

„Es ist eine alte Vorstellung von Luxus, zu denken, dass mein ganzes Leben bei 20 Grad stattfinden muss“, sagt Borries. Tatsächlich ist der Gegenentwurf zum umweltschädlichen Klimatisierungs- und Heizungswahn viel älter: Die traditionelle japanische Winterheizung ist ein „Kotatsu“, ein niedriger Tisch, unter dem ein kleiner Ofen angebracht ist. Über dem Tisch liegt eine bis auf den Boden reichende Steppdecke, welche die Wärme bei den Füßen der Tischgesellschaft halten soll. In einigen Ländern wird immer noch nach dem Zwiebelprinzip geheizt: Warm sind nur die Wohnräume im inneren Kern, die außen gelagerten Schlafräume bleiben dagegen kühl –

ganz so wie man das auch in jedem bayrischen Bauernmuseum studieren kann. Was antiquiert klingt, könnte in Zeiten der Klimakatastrophe zumindest eine hilfreiche Anregung sein.

Die radikale Variante auf dem Berliner Hausdach ist dabei nicht nur ästhetisch ansprechend, sondern auch günstig: Das Gewächshaussystem ist von der Stange, die Fenster wurden auf Ebay billig ersteigert, und man profitiert von einem Kriegsschaden. Im Zweiten Weltkrieg fiel der ursprüngliche Dachstuhl einem Bombenangriff zum Opfer, deswegen kann hier oben an eine bestehende Infrastruktur angedockt werden, Wasser- und Stromanschlüsse oder den Lastenaufzug benutzt man einfach mit. Parasitär nannten das scherzhaft Freunde der Hausbesitzer, klug könnte man dazu

au
ter
ne:
.
in
ter
Ne
ma
ist
St:
arl
Ar
gü
si:
St:
lic
bo
gel
ter
ge

der Zukunft

es Überflüssige zu verzichten – und trotzdem besser zu wohnen



Brunnenstraße 9 ist aus billigen Polycarbonat-
ekt: Arno Brandlhuber / Fotograf: Nathan Willock

für einige Kritiker die architektonische Antwort auf das rohe Berlin, dabei könnte das Gebäude auch durchaus außerhalb der Hauptstadt Vorbildcharakter haben.

Der Architekt, der hier selbst im Dachgeschoss wohnt und sich als „Baulückenspezialist“ bezeichnet, hat das Gebäude auf eine Investitionsruine gesetzt. Das Modegeschäft, das hier in den neunziger Jahren entstehen sollte, hatte es nur bis zum Keller und einem Aufzugschacht gebracht. Brandlhuber baute darauf das fünfstöckige Haus. Noch während der Bauarbeiten zogen die ersten Mieter, die Macher der Galerie Koch Oberhuber Wolff, in das Erd- und Untergeschoss. Die Räume sollten nach ihren Bedürfnissen entwickelt werden. Doch auch im fertigen Ausbauzustand bleibt das Haus die Edelvariante eines Rohbaus: Jeder Mieter kann hier selbst nachjustieren, den nackten Betonboden doch noch mit Holz belegen lassen oder die Polycarbonatplatten zusätzlich mit Glasscheiben dämmen, wenn der Lärm der Brunnenstraße zu sehr stört. Ein offenes System also, das dem einzelnen Bewohner mehr Gestaltungsfreiheit lässt – und gleichzeitig dazu animiert, auf überflüssigen Luxus zu verzichten: Weil es in einem Raum, wo gearbeitet wird, lauter sein darf, als da, wo ein Bett steht, hat außer Brandlhuber in seiner Wohnung noch keiner die Fassade dämmen lassen. Der typischen Berliner Mischung – neben der Galerie und dem Architekturbüro von Brandlhuber arbeiten hier noch die Redaktion des Magazins *032c* und die Künstlerin Isa Melsheimer – kommt es entgegen.

So günstige Preise sind
nur mit Kreativität zu erzielen.
Und mit starken Nerven

Günstige Preise wie im Galeriehaus oder auf dem Wedding Hausdach sind nur mit Kreativität zu erzielen – und sehr starken Nerven. Bis die Ursprungsidee des Architekturbüros Lacaton & Vassal nach Wedding geholt werden konnte – das französische Architektenduo hatten für die vergangene Documenta Gewächshäuser zu Ausstellungshallen umfunktionierte –, mussten erst einmal langwierige Kämpfe mit dem Berliner Baureferat ausgefochten werden. Ob es die Brandschutzvorschriften waren, die nötigen Abstandsflächen oder die vorgeschriebene Geschossflächenzahl – der Bewilligungsprozess dauerte und kostete: „Abweichungsgenehmigungen“ mussten mit Zahlungen zwischen 800 und 2000 Euro entlohnt werden. Auch Brandlhuber stritt ein knappes Jahr darum, eine Außentreppe an der Rückfassade anbringen zu dürfen. Erst kurz bevor der Architekt die Baugenehmigung vor Gericht einklagen wollte, und damit schon wieder

TExt: ARNO BRANDLHUBER / FOTOGRAF: NATHAN WILCOCK

bay- auch sagen: Bei 600 Euro pro Quadratme-
ann. ter ist das Penthouse selbst für den Berli-
niten ner Geldbeutel bezahlbar.

erli- Auch für das neu gebaute Galeriehaus
;the- in der Brunnenstraße 9 müssen die Mie-
üns- ter weniger zahlen als alle, die in der
1 der Nachbarschaft neu einziehen. Die ehe-
7 bil- mals etwas schmutzige Brunnenstraße
n ei- ist längst Teil des durchgentrifizierten
Welt- Stadtteils Mitte, hier zu wohnen und zu
1 ei- arbeiten ist dementsprechend teuer. Der
swe- Architekt Arno Brandlhuber ermöglicht
;ten- günstige Mieten, indem er sein Haus qua-
asi- si aus dem Baumarkt zusammensetzt: die
; der Straßenfassade, die so elegant das Tages-
lazu licht reflektiert, ist aus billigen Polycar-
bonatplatten und das hübsche Treppen-
geländer auf der Rückfassade aus schlich-
ten Stahlrohren. Als das Haus im vergan-
genen Winter eröffnet wurde, war das

zu duriert. Erst kurz bevor der Architekt
die Baugenehmigung vor Gericht einkla-
gen wollte – und damit sehr wahrschein-
lich Erfolg gehabt hätte –, verstummte
das Baureferat. Um einen Präzedenzfall
zu verhindern, vergab man lieber still-
schweigend eine „fiktive Baugenehmi-
gung“.

Dabei möchte man gerade die beiden
Beispiele aus Berlin zu Präzedenzfällen
erklären: Wer an allem spart, was zu viel
ist, der reduziert schon durch den bloßen
Materialverzicht den Energieverbrauch.
Doch nicht nur aufgrund der Klimakatas-
trophe können wir uns das architektoni-
sche Inklusivmodell mit einem
20-Grad-Dogma nicht mehr leisten. Un-
ser Zuhause sollte unsere Gegenwart re-
flektieren und keine pseudoromantische
Zeitreise vorgaukeln. Baugesetze müs-
sen so etwas ermöglichen, nicht verhin-
dern. Mehr Freiheit statt Stein ist die
neue Parole. LAURA WEISSMÜLLER